

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Geist der reinen Sittlichkeit in Beziehung auf die Veredlung der menschlichen Natur für die Aufgeklärtern und Gebildetern unserer Zeit

Ehrenberg, Friedrich

Lemgo, 1802

Vierter Abschnitt. Von der Freyheit des Willens.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8073

Vierter Abschnitt:
Von der Freyheit des Willens.

Die moralische Natur und Bestimmung des Menschen ist nicht allein durch das Gesetz, das aus seiner Vernunft hervor geht, und eine gewisse Beschaffenheit und Form seiner Maximen, als die allein pflichtmäßige ankündigt, sie ist auch zugleich durch ein unmittelbares und hohes Gefühl der Achtung begründet, die das vernünftige Wesen gegen sich selbst empfindet, in wie fern es der sittlichen Güte fähig ist und eine Aufforderung der Pflicht in sich wahrnimmt, noch mehr aber, wenn es dieser Aufforderung wirklich Genüge leistet.

Durch dieses Gefühl wird dem gewöhnlichen Menschen, der sich nicht bis zu den höhern Betrachtungen über die Natur der Sittlichkeit erheben kann, die Wahrheit des Gesetzes verbürgt und es ihm über alles gewiß gemacht, daß ihm ein höchster Zweck durch die Vernunft aufgestellt sey, dem er alle seine Absichten und Wünsche unter zu ordnen gehalten ist, daß er gut

seyn und handeln, sich veredeln und zu einer
 Würde anstreben solle. Die Ueberzeugung erhält
 durch dasselbe bey ihm einen Grad von Festigkeit
 und unmittelbar gefühlter Evidenz, die durch kein
 Râsonnement erschüttert, nur durch ein verderb-
 tes und von der Leidenschaft aufgewiegelttes Herz
 verdunkelt werden kann. Bey jedem Zweifel an
 seiner moralischen Natur fühlt er sich gedemü-
 thiget, und fühlt sich erhoben, so oft der Glaube
 an sich selbst gestärkt wird. Er mag es sich nicht
 gestehen, daß er gezweifelt habe. Er müßte sich
 selbst verachten — das Unerträglichste und Pein-
 lichste, was sich denken läßt, woben unsre Existenz
 aufhört einigen Wehrt zu haben — wenn er sie
 aufgeben oder verläugnen wollte. Es sind zarte,
 aber feste Bande, womit der Mensch an Moras-
 lität, als den edelsten Theil seines Wesens, ge-
 bunden ist. Dieses Gefühl ist es dabey auch,
 was das Gesetz der Sitlichkeit von der unfrucht-
 baren Trockenheit und der so wenig einladenden
 und menschlichen Gestalt, worin die Vernunft es
 darstellt, entkleidet, und es mit Licht, Leben und
 Wärme umströmt, ihm die wohlthätige und sanfte
 Humanität verleiht, worin es sich dem Herzen
 nähert, sein verrücktes Getriebe in Ordnung
 bringt, und die moralisch erstorbenen Kräfte wie-
 der in Bewegung setzt. Ohne dieses Gefühl
 würde es zwar in seinen Anforderungen erkannt,
 aber als etwas unsrer Natur durchaus Frem-
 des, das mit ihr auf keine Weise in Verbindung
 zu setzen sey, und sich nirgends an sie anschließe,
 dahin gestellt bleiben.

Mit ihm ist indeß die ganze moralische Natur des Menschen noch nicht vollendet, und der Mensch damit, daß er sitzliches Gefühl hat, noch kein wirklich guter Mensch. Es ist die herrlichste Ausstattung der Natur, die sie ihrem begünstigten Sohne, ihrem einzigen Liebling, mitgeben konnte; aber was sie wirken, was aus ihr werden wird, bleibt dem Zufalle, oder was das uns bis jetzt noch Unbekannte sonst seyn mag, überlassen. Wäre diese Kraft es allein, die auf den Menschen wirkte und eine unumschränkte Herrschaft über ihn ausübte: so würden alle von Natur gut und edel seyn; das Gefühl selbst wäre ihre Güte. Aber so wie es erwacht, findet es eine Menge anderer Triebe schon vorhanden, die durch ein gemeinschaftliches Interesse verbunden sind; diesen entgegen zu arbeiten, sie zu leiten und ihnen eine, dem Gesetze angemessene Richtung zu geben, dazu ist es bestimmt. Seine Wirkungen in dieser Rücksicht sind sich nicht immer gleich. Bald steht es in seiner ganzen Stärke dem Menschen zur Seite, und befeuert ihn mit einem edeln Enthusiasmus für das Gute, bald ist es gemäßigter, und oft so schwach, daß nur eine leise Empfindung davon am Herzen anschlägt; während die Sinnlichkeit es mit ihrer ganzen regellosen und hinreißenden Gewalt eingenommen hat. Gleichwohl, so lautet der Wille der Vernunft, soll es überall siegen.

Wir finden also im Menschen einen Kampf zwischen zweyen durchaus verschiedenen Kräften. Die Sinnlichkeit, im Bunde mit dem eigennütigen Triebe, ist es, die dem Gesetze der Pflicht,

das vom moralischen Gefühl unterstüzt wird, die Herrschaft über ihn streitig macht. Er selbst ist der Preis, um den gerungen wird. Sein Schicksal, im voltesten Sinne des Wortes, — ob er Mensch oder Thier seyn solle, hängt davon ab. Ein Kampf, der, der Erfahrung nach, unaufhörlich beendigt und wieder angefangen wird, bis der Mensch selbst von dem Schauplaze dieses Lebens verschwindet.

Es entsteht hier nun die Frage: Was ist es, das in diesem Kampfe entscheidet, dem einen das Uebergewicht oder den Sieg über das andre gibt, und so des Menschen Schicksal bestimmt? Wovon hängt es ab, daß der Mensch wirklich alle seine Triebe dem Gesetze unterwerfe und sie nur um des Gesetzes willen befriedige oder verwerfe? daß er das hohe und vollendete Wesen werde, das er werden kann und soll? Ist es dem Zufalle überlassen, welcher von beyden Trieben mehr Stärke gewinnen und den andern unterjochen werde? oder ist der Grad der Moralität, den er erreicht, durch eine ewige, über alle seine Angelegenheiten waltende und unerbittliche Nothwendigkeit bestimmt, und in alle Ewigkeit hin für jedes kommende Individuum uranfänglich festgesetzt? oder ist er es endlich selbst, ein verborgenes Etwas in ihm, was diesen Kampf leitet und durch seinen allmächtigen Ausspruch, nach Belieben, für den einen oder andern den Sieg herbey führt? — Erreicht er seine Bestimmung durch sich selbst oder nicht?

Ist der Mensch frey? ist er oder dasjenige, was er ausspricht, wann er sein Ich nennt, der
Ur-

Urheber seines sittlichen Characters und des daran geketteten Schicksales? Eine Frage, die in der Moral von der äußersten Wichtigkeit ist, mit der der Menschheit ganze Würde, das Fundament, worauf ihre großen Hoffnungen alle ruhen, ihr Schicksal theilen, stehen oder zusammen stürzen.

Ist der Mensch müßiger Zuschauer, da, wo von zweien entgegengesetzten Kräften über ihn gestritten wird: so ist er auch nicht mehr das große moralische Wesen, das auf die ganze Natur Rechte hat, und als ihr höchster Zweck, ihr gebietender Herr über ihr steht; so ist sein vermehnter, hierauf gegründeter Vorzug entweder ein Mißverständnis oder ein Geschöpf seiner Einbildungskraft. Jene Frage ist es also, von der das ganze Heil des Menschen abhängt, ohne welches er nichts ist und nichts hat. Gegen sie gleichgültig seyn, bloße seine Würde nicht achten, sich selbst wegwerfen und den vernunftlosen Geschöpfen der Natur gleich setzen. Sie nicht beantworten können (oder so weit nicht beantworten können, als es der beschränkte Blick des Menschen in seine geistige Natur zuläßt), müßte den, der es fühle, daß er sich selbst etwas wehret ist, zur Verzweiflung bringen. Sie vernehmen, hieße das Verdammungsurtheil über die ganze Menschheit, da, wo sie am edelsten erscheint, über alle ihre Fortschritte zur Cultur und Veredelung aussprechen und sie auf ewig von der Bahn zurück stoßen, die der erhabene Fremdling in ihrer Brust ihr so ehrenvoll vorzeichnete. Aufmunterung genug, sich durch die feinen Zergliederungen,

die auf dem Wege ihrer Beantwortung liegen möchten, nicht abschrecken zu lassen, hinter ihr ein edles Kleinod zu suchen.

Wir können den Sinn dieser Frage, um ihre bestimmtere Bedeutung vorzubereiten und ihn nachher desto anschaulicher darlegen zu können, zuvörderst im Allgemeinen so fassen: Kann das Sittengesetz jemals in Wirklichkeit bey dem Menschen übergehen? — ist es einer practischen Darstellung im Handeln fähig? — kann es thätigen Einfluß auf die Denkungsart und das Thun des Vernünftigen beweisen, ihm bloß durch sich selbst und die Achtung, die es ihm einflößt, eine eigenthümliche moralische Gestalt geben; denn darin besteht doch das eigentliche Wesen der Moralität? — kurz: ist menschliche Tugend, im edlern Sinne des Wortes, Würde der Gesinnung möglich? oder ist nicht vielmehr alles Denken und Thun des Erdensohnes ein Product des Eigennuzes, Weisheit auf Selbstliebe gegründet, Instinct, durch Verstand und Klugheit geleitet und gemildert, — das Gesetz, dessen er sich bewußt zu seyn glaubt, zwar ein hoher und edler Gedanke, aber doch, wo es aufs Handeln ankommt, nichts weiter als ein glänzendes, nie erreichbares Ideal, eine Täuschung der Einbildungskraft, die man ihm nur darum läßt, weil sie doch da, wo er sich oft so tief niedergedrückt fühlt, etwas Erhebendes hat, — das moralische Gefühl zwar ein begeisternder Antrieb, der aber ewig unwirksam bleibt, nie aus dem Herzen ins Leben heraus tritt? Es läme also hier darauf an, ob der Mensch ganz abhängig von der Natur und ihren

Tries

Erleben sey, oder ob es gewisse Puncte in ihm gebe, in denen die Gewalt der Natur aufhöret, um einer andern und höhern, die aus ihm selbst heraus wirkt, ihre Stelle anzubieten.

Aber damit ist die Angelegenheit, so wie sie uns als moralische Wesen interessirt, noch nicht erschöpft. Sollte es sich zeigen, daß das Gesetz in manchen Stücken über den Menschen Gewalt haben könne: so entsteht nun die Frage: was entscheidet in diesem Streite der Vernunft und der Sinnlichkeit? Das gemeine Bewußtseyn des gesunden Menschenverstandes lehrt uns schon das Gebot der Pflicht als etwas kennen, das zwar von der Vernunft herrührt, und in so fern uns angehört, als wir vernünftige Wesen sind; aber wir sind auch sinnlicher Art, und die Sinnlichkeit mit ihren Trieben gehört uns auch an. Beydes ist Anlage, etwas, das in des Menschen Natur als ihr ursprüngliches Eigenthum liegt, und wovon er sich nicht als den eigentlichen Urheber ansehen kann. Das Gewissen ist sein Gewissen, der Naturtrieb sein Trieb, beydes nicht er selbst. Nur das ist er selbst, was sich in ihm für oder gegen das Gesetz entschließen kann. Wenn er hiervon spricht, sagt er nicht mehr, mein Wille will, sondern ich will. Soll daher der Mensch, im eigentlichen Sinne des Wortes, frey seyn: so muß er ein innerliches Etwas besitzen, das von Natur noch nichts ist, weder gut noch böse, das zwischen beyden so lange in der Mitte schwebt, bis er aus sich selbst heraus, aus freyer Entschließung, das eine oder das andre ergreift, sich selbst zu etwas macht, sich

seinen Standpunct in der moralischen Welt durch sich selbst bestimmt. Dies ist sein Wille, der demnach mit der Freyheit einerley ist, den Menschen, wenn er ihm wirklich angehörte, dem blinden Mechanismus seiner Kräfte entreißen, und ihn zu einem selbstständigen, und nach immer größerer Selbstständigkeit strebenden Wesen machen würde. Erst darin besteht das eigentliche Ich (wenn dieses nicht gar selbst Täuschung ist), das, unabhängig von aller Natur, sich selbst seinen Character gibt oder sich wegwirft, und zum willenlosen Selaven seiner Lüste erniedrigt. Ohne Freyheit, in dieser Bedeutung, würde er auch dann noch ein Spiel des Zufalles oder blinder Nothwendigkeit bleiben, wenn die höhere moralische Anlage noch so oft in die Wirklichkeit des Thuns übergehen sollte; er hätte es alsdann nicht selbst gethan, sondern ein ohngefährtes, oder nach unverständlichen Gesetzen nothwendiges Zusammentreffen der Umstände, hätte ihn fortgerissen.

Das moralische Gefühl offenbart es auch deutlich genug, daß der Mensch, wenn er irgend etwas wehrt seyn soll, in diesem Sinne frey seyn müsse. Wir achten den weisen und tugendhaften Mann nur in so fern, als in ihm selbst die Quelle seiner Weisheit und Tugend zu liegen scheint; und jede Entdeckung irgend eines Umstandes, der, ohne seinen freyen Entschluß, etwas zur Bildung seines Characters beynrug, läßt ihn in unsrer Achtung schon einen Grad tiefer sinken. Wenn die Handlung auch übrigens noch so groß war, noch so sehr das äußere Gepräge der Moralität trug; wir beurtheilen sie doch nach dem Antheile,
den

den der handelnde Mensch selbst an' Ihr hatte, ohne uns durch einen blendenden Glanz täuschen zu lassen. Eine neidische Gemüthsart, die im Nachsinnen und Erforschen solcher Umstände nicht leicht ermüdet, führt daher auch gewöhnlich zur gänzlichen Vernichtung alles Glaubens an die Menschheit. Wir würden dieses auch immer an uns selbst bemerken können, wenn uns die Selbstliebe nicht so oft behörte, und über das, was unsre Handlungen hervor brachte, in einer stolzen Einfeldung gefangen hielte. Den moralisch Dankenden kann die öfters gemachte Entdeckung von dem geringen Antheile, den er selbst an seinen besten Thaten hatte, zur tiefsten Selbstverachtung, ja bis zum muthlosen Verzweifeln an der Erreichbarkeit seiner Bestimmung hinab stürzen. Der Mensch ist nur das, wozu er sich macht; nur eine freye, selbstgebildete Würde ist wahre Würde. Was er sonst noch werden könnte, interessiert ihn von Seiten seiner Menschheit gar nicht.

So lange wir für das Moralische im Menschen keine besondere Anlage, keine eigene und höhere Natur annehmen, die auf der Vernunft ruht, und mit allen seinen übrigen Neigungen und Trieben nichts gemein hat; so lange es keinen uneigennütigen Menschentrieb, im Gegensatze mit dem eigennütigen Naturtriebe, gibt; hat die Frage, ist der Mensch frey? weder Interesse noch Bedeutung, daher sie auch nothwendig in denjenigen Moral-Systemen, die Pflicht und pflichtmäßige Gesinnung aus der Natur oder den sinnlichen Bestrebungen ableiten, wegfallen muß. Ich soll nach diesen dasjenige thun, was
ich

ich nach bester Ueberzeugung am zuträglichsten für meine Glückseligkeit oder der Natur am angemessensten finde, mein Thun hängt ab von meiner Ueberzeugung in Ansehung meines Wohlfeyns, diese wieder von meinen natürlichen Trieben. Alles ist in einem ewigen Zusammenhange, — nirgends eine Lücke, wo ich selbst eingreifen könnte. Mein Interesse ist einseitig, und in dieser Einseitigkeit ganz von außen her bestimmt. Jede Handlung, die gute wie die nicht gute, ist mir eingegeben; jene durch richtiges Denken, diese durch Wahn und Vorurtheil. Was bleibt mir nun noch zu wählen übrig? Ich mag nehmen, was ich will: ich treibe mich ewig in demselben Kreise umher, der zuletzt meine ganze Persönlichkeit verschlingt. Ich will nicht; die Natur will durch mich. Ich bestimme mich nicht selbst; die Natur bestimmt mich durch meine Ueberzeugung, die Vernunft ist in ihre Dienste getreten. Frey handeln würde hier so viel heißen, als seiner Ueberzeugung von dem, was das Beste ist, entgegen handeln. Bleibe ich ihr treu, dann wandle ich am Leitbände der Natur. Alle menschliche Handlungen sind von selbst gut; denn niemand ist doch so thöricht, etwas zu thun, was er nicht, in gewisser Rücksicht, für nützlich hielte, seiner Glückseligkeit zuträglich fände, was nicht nach seiner gegenwärtigen Ueberzeugung das Beste wäre; alles menschliche Thun ist nothwendig. Diese Denkart ist der Determinismus, und wird dann, wann man diese Nothwendigkeit als etwas Ewiges, für sich Bestehendes, und die endlose Reihe der Erscheinungen durch sich selbst Bestimmt

stimmendes (wie das Fatum der Alten) anseht; Fatalismus. Beyde sind der Freyheit entgegengesetzt, und diese letztere findet nicht Statt, weil der Mensch nach ihrer Ansicht keine moralische Natur hat.

Eine höhere Art des Fatalismus ist die, wornach zwar, eine von der Sinnlichkeit durchaus verschiedene Anlage, ein Gesetz der Vernunft auf die Gesinnungen und Handlungen des Menschen Einfluß hat; aber wieder nach einer vorher bestimmten unabänderlichen Ordnung, ohne Zutheil eines freyen Ichs. Das Gesetz streitet mit dem Naturtriebe; der Mensch ist dabey bloß Zuschauer, und erwartet kahlblütig sein Schicksal. Wer Sieger wird, herrscht über ihn, und er steht auch hier unter dem Scepter einer allgebietenden Nothwendigkeit.

Dieser höhere Fatalismus kömmt indesß der Freyheit schon näher, dadurch daß er zwey verschiedene Naturen im Menschen annimmt, und macht deswegen vom Determinismus zu ihr den Uebergang. Hier erhält die Frage: ist der Mensch frey? doch wenigstens eine Bedeutung. Ihre Möglichkeit wird einleuchtend, es läßt sich begreifen, daß er frey und vernünftig zugleich handle; während der Determinismus die Vernünftigkeit nur zum Theile und auf Kosten der Freyheit fest halten konnte. Der Mensch steht nun zwischen zweyen Gütern in der Mitte, von denen jedes sein eigenes Interesse und vor dem Verstande keins vor dem andern einen Vorzug hat. Die Entscheidung ist einem höhern Richterstuhle übertragen, die Natur hat hier keine Stimme

me mehr. Freyheit ist, nach den Begriffen einer reinen Moral, von denen dieser Fatalismus ausgeht, etwas, das in der menschlichen Natur sich vorfinden könnte, dessen Gedanke aus dem Bewußtseyn des Gesetzes und des entgegen stehenden eigennützigen Triebes hervor geht. Er denkt sich dann schon im voraus zwey mögliche Fälle ihres gegenseitigen Verhältnisses, daß sie sich nämlich entweder nach einer innern, aber nothwendigen Tendenz durch einander gegenseitig bestimmen, und siegen oder besiegt würden, je nachdem gerade das eine oder der andre größere Stärke bey ihm erhielte, oder daß ein Drittes, die Person selbst, darüber entschiede. Nur der letztere Fall gibt Freyheit des moralischen Wesens.

Es kommt nun darauf an, welche dieser beyden Denkart die richtige sey, aus der sittlichen Natur des Menschen am deutlichsten hervorgehe, mit seinen Anlagen am meisten zusammenstimme, und zugleich sein Wesen am wahrsten und lebendigsten darstelle. Ist Freyheit etwas Wirkliches, ist es vernünftig, sie zu glauben? —

Befragen wir den gemeinen Menschenbestand, so entscheidet nicht nur seine ausdrückliche Antwort dafür, welches schon viel ist, wenn man auf die mannigfaltigen und sinnreichen Kunststelen sieht, durch die das menschliche Herz den beschwerlichen Forderungen der Pflicht zu entgehen sucht; sondern auch alle Urtheile, die man im gemeinen Leben über sittliche Handlungen und Situationen fällen hört, sind auf die unaussprechliche Ueberzeugung gebaut, daß sie, bey
abri,

übrigens völlig gleichen Umständen, auch hätten anders seyn können, daß es in des Menschen Macht stand, dieses zu thun oder auch zu unterlassen; welches bey Naturbegebenheiten durchaus nicht der Fall ist, bey denen gleiche Umstände auch gleichen Erfolg nothwendig hervor bringen. Diese Urtheile sind auch immer dieselben, sie mögen andre oder uns selbst zum Gegenstande haben; ohngeachtet des innern Vorwurfs, der im letztern Falle damit oft verbunden ist. Was die Selbstliebe etwa daran beschönigen möchte, läßt sich auch ohne viele Schwierigkeiten, als unächter Zusatz, davon absondern. Der gewöhnliche Mensch von gesunder Beurtheilungskraft wird den Deterministen auslachen, der ihm zu beweisen sucht, daß er nicht thun könne, was er wolle, bloß weil er will. Und wenn zur Zeit vom Determinismus viel Gerede gemacht wird: so kann es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß man sich nur in dem Worte oder in der Paradoxie des Gedankens gefalle, der jedoch der innern Ueberzeugung sichtbaren Zwang anthut.

Indeß scheint es, als ob man dem Urtheile des gemeinen Verstandes in dieser Rücksicht nicht viel zu trauen habe, indem die natürliche Ansicht, wie mehrere Beispiele beweisen, oft sehr von der Wahrheit abweicht und auf einer leeren Täuschung beruht. Auch hier bleibt es möglich, daß die vermeynte Freyheit des gemeinen Menschenverstandes, wenn man sie näher betrachtete, ein bloßer Schein, und im Grunde nichts anders wäre, als das Vermögen, durch Natureindrücke nicht

nicht unwillkürlich fortgerissen zu werden, nach Begriffen und mit Ueberlegung zu handeln, womit der Determinismus sehr wohl bestehen könnte: da Begriff und Ueberlegung doch zuletzt wieder von der Natur abhängen, die dem Menschen das aufdringt, was er für gut und nützlich halten soll.

Es ist also zu untersuchen, ob sich für die gemeine Ueberzeugung von der Freyheit des Willens eine innere Erscheinung der menschlichen Natur aufweisen lasse, aus der jene hervor ginge, und die so untrüglich wäre, daß alle Täuschung dabey von selbst wegfiel; und ob nicht die moralische Anlage in ihm, die er nicht zu verläugnen im Stande ist, auf ein solches Vermögen hinweise, ohne welches sie mit sich selbst im Widerspruche seyn würde.

Das Erste und Letzte, und in gewissem Sinne auch das Höchste, was der Mensch denken kann, ist er selbst. Auf das Ich, das jeden Gedanken und jede Kraftäußerung begleitet, muß alles gebaut werden, was für ihn etwas seyn soll. Weil er diese Vorstellung hat, sich selbst als etwas, das sich bey allem Wechsel der Dinge und seiner eigenen Beschaffenheiten, immer gleich bleibt, denken kann, ist er eine Person, ein Wesen, das, aus der Reihe der Naturdinge heraus gerückt, selbstständige Würde hat, und durch Moralität eine höchste Bestimmung erreichen kann, dessen Behrt für sich besteht, sich mit nichts anders vergleichen läßt, und wornach jedes andere geschätzt werden muß. Ohne dieselbe würde kein Gedanken und keine Kraftäußerung
ihm

ihm angehören, alles, wie ein Schatten an der Wand, vor seiner Seele vorüber gehen.

Was denkt aber der Mensch, indem er sich selbst oder seine Persönlichkeit denkt? — Offenbar nichts anders als Freiheit, die allem, was in ihn übergeht und mit ihm in Verbindung tritt, zum Grunde liegt. Verstand, Gefühl, Vernunft, Gewissen und selbst das Sittengesetz sind nicht er selbst, sondern Eigenschaften von ihm. Er findet nur da, und in so fern sich, wo und in wie fern er aus sich selbst heraus mit freier Kraft wirkt, bloß weil er wirken will, und das durch jene Eigenschaften in der That zu seinen eigenen macht. Der Mensch ist er selbst, und für ihn ist eine Welt nur darum, weil er einen Willen hat, der an sich nichts ist, aber alles, was er wird, durch sich selbst wird; nur in so fern hat er eine sittliche Anlage, ein Gesetz der Vernunft, das nichts weiter als ein Anhang dieses Willens ist, ob es gleich im Laufe der Erfahrung eher als seine Freiheit vor dem Bewußtseyn erscheint, weil er sie ohne dasselbe nicht begreifen könnte. So gewiß sich also der Mensch seiner selbst bewußt ist; so gewiß hat er auch freien Willen; er ist mit seiner Persönlichkeit, mit der Vernunftwürde einerley; wer ihn läugnet und consequent bleiben will, hebt sich selbst auf.

Zu dieser Ueberzeugung von der menschlichen Freiheit können wir auch noch auf einem andern Wege gelangen, wenn wir von dem Bewußtseyn des Gesetzes und des Zweckes, den es für den Menschen aufstellt, ausgehen. Dieses Gesetz

Ehrenberg.

2

nämlich

nämlich ist der menschlichen Natur unauslöschlich eingegraben. Es ist ein Heiligtum in seiner Brust, das er nicht aufgeben kann und mag, weil er sich dann selbst schänden müßte. Alle Sophistereien vermögen nichts dagegen auszurichten; und so lange er sich auch gegen dasselbe verblendet, so wird es doch mit der Zeit mit überwältigender Stärke aus seinem Herzen hervorgehen, und alles niederschlagen, was den Glauben daran stören könnte. Es hat ihm seine Bestimmung vorgeschrieben, die sein höchstes Gut ist, und ohne welches es nichts wahrhaft Wünschenswerthes für ihn gibt. Soll ihm nicht der Glaube an dieses Gesetz entschwinden, und er fühlt, daß er es nicht dürfe; soll er nicht mit sich selbst in seiner höchsten Angelegenheit im Widerspruch kommen: dann muß er auch annehmen, daß dieses Gut und diese Bestimmung erreichbar seyen, daß er das Gesetz lebendig in seinen Handlungen darstellen könne, daß er deswegen nicht ganz der Gewalt der Natur und ihren Mißhandlungen Preis gegeben sey, daß der hohe Abkömmling, der in ihm wohnt, ihn über sie zu erheben vermöge.

Das Gesetz kündigt sich an als Befehl an den Menschen. Du sollst, sagt die Pflicht; und ohne dieses charakteristische Merkmal läßt sich keine Pflicht denken. Was nicht damit gezeichnet ist, ist bloßer Wunsch, wohlgemeynter Rath, und geht die sittliche Natur nicht an. Was seyn soll, muß auch seyn können; was nothwendig ist, ist möglich. Was ich nur wünsche, dem können unwiderstehliche Hindernisse im Wege

Wege liegen; sie sind mir ein Wink, daß ich der Natur gehorchen und meinen Wunsch aufgeben müsse. Was ich aber soll, so gewiß soll, als ich Mensch bin, was mir auf meine Würde gelegt, bey meinem geistigen Daseyn anbefohlen ist, das muß ich auch können, oder ich bin nicht, was ich bin, weggestoßen von der ehrenvollen Stelle, auf die meine Natur mich gesetzt hatte.

Dieses Sollen drückt eine innere Nothwendigkeit dessen aus, was darum noch nicht immer geschieht, im Gegensatz der äußern Nothwendigkeit, der die Natur unterworfen ist, die immer befolgt wird. Bey dem erstern wird vorausgesetzt, daß es zwar so seyn müßte, wenn alles in der Ordnung wäre, daß es aber doch auch anders seyn könne. Diese Voraussetzung ist sein wesentlicher Character, mit dem es steht oder fällt. Es ist Befehl, der von dem einen an den andern ergeht, und nicht ergehen würde, wenn der andre nicht Befolgung und Uebertretung in seiner Gewalt hätte. Das Gesetz befiehlt: Du sollst; wer ist es nun, dem befohlen wird? — Ist das Gesetz sein eigener Executor: dann ist es ja Unsinn, zu befehlen, es wird von selbst sein Interesse besorgen, und es bleibt ewig unbegreiflich, wie eine gute Handlung, die es fordert, je unterbleiben könne. Es hätte in diesem Falle sich selbst zerstört. Oder geht dieser Befehl an den Naturtrieb? Dieser ist einem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen, und bey ihm ist alles Befehlen vergeblich. So gewiß wir uns also eines innern Sollens, das aus der Vernunft hervor

herüber geht, bewußt sind: so gewiß muß auch in uns eine Kraft seyn, an die das Gebot gerichtet ist, die es durch sich selbst befolgen oder uns verlassen kann.

Hierauf gründet sich noch eine andere Erscheinung im Menschen, die auf Freyheit der Entschliebung hinweist: nämlich, die Zurechnung (Imputation vor dem Gewissen).

Durch diese fühlt der Mensch sich gedrungen, gewisse Handlungen, die er mit Besonnenheit verrichtete, zum Unterschiede von andern, woran Umstände, Gewöhnheit, Mangel an Ueberlegung und Geistesgegenwart mehr Antheil hatten, für die seinigen zu erklären. Er erscheint sich dabey als eigener Urheber, von dessen Willen es abhing, so oder anders zu handeln. War seine Handlung mit dem Gesetze übereinstimmend, so schreibt er sich Verdienst, im Gegentheile Schuld zu. Mit dem erstern ist auch immer der Begriff der Würdigkeit, ein gewünschtes Gut zu erreichen, so wie mit dem letztern der Unwürdigkeit und der Verwerflichkeit verbunden. Im erstern Falle entspringt daraus das Gefühl der Billigung, der Selbstzufriedenheit und der Freude, das Ruhen des tugendhaften Mannes auf seiner eigenen Würde. Er weiß, daß er handelte, wie er sollte, daß er anders handeln konnte, und durch sich selbst der Pflicht Genüge that. Im letztern Falle folgt Reue und Schaam, Mißbilligung der Handlung und der Maxime, die ihr zum Grunde lag, Demüthigung vor sich selbst, bitterer Vorwurf und Wunsch, daß es nicht geschehen seyn möchte: welches alles nicht seyn

seyn könnte; wenn es ihm nicht auch möglich gewesen wäre; wenn er nicht selbst zwischen zweyen Entgegengesetzten mit Bewußtseyn gewählt hätte; wenn nicht die ganze sittliche Natur des Menschen auf der Freyheit des Willens, als auf ihrer Grundlage, ruhte.

Daß die Freyheit kein dem Menschen im eigentlichen Sinne angebornes Gut, sondern vielmehr nur Anlage sey, die einen gewissen Grad der Cultur und der geistigen Entwicklung voraussetze, um sich als freye Kraft zu zeigen, und daß man deswegen auch gewisse Schranken der Freyheit behaupten könne, ist aus der ganzen Darstellung sichtbar.

Die ersten Stufen der Ausbildung, die noch an Thierheit gränzen, sind für den einzelnen Menschen, wie für die ganze Gattung, ohne Freyheit, ohne Entschliesung und Selbstkraft. Es sind da noch kein Streit feindseliger Neigungen unter einander, keine Ansprüche, keine Absichten, keine Vergleichung, die, als die ersten und notwendigsten Bedingungen, derselben vorgehen. Der rohe Naturmensch, wie das Kind in der Wiege, leitet sich nicht, er wird geleitet von einem eingeschränkten, durch keine künstlichen Bedürfnissen exaltirten, und deswegen auch weniger gefährlichen und wohlgeordneten Instincte. Er kennt noch keine Vergleichung thierischer Antriebe, und folgt nur dem gegenwärtigsten, dringendsten und lebhaftesten. Die Natur hat ihn in ihre Vormundschaft genommen, und behandelt ihren schwachen Sohn auch mit mütterlicher Zärtlichkeit, bis er ihrer Aufsicht entwachsen,

Bücherei

der Pädagogischen Institute
Brandenburgische Landesuniversität

die Besorgung seiner Angelegenheiten selbst übernehmen kann. Er thut weder Gutes noch Böses, und lebt in einem Stande harmloser Unschuld, in den er sich oft in wehmüthiger Rückerinnerung, wie der Jüngling in seine Kindheitsjahre, zurück sehnen würde; wenn nicht die Aussicht auf höhere Würde, gleich einem Cherub mit flammendem Schwerte, ihm die Rückkehr verschlossen hätte.

Mit der weitem Ausbildung des Verstandes erweitert sich auch der Kreis seiner Wünsche und Bedürfnisse. Erfindungen, die zuerst durch die dringendste Nothwendigkeit aufgeregt waren, geben seiner Sinnlichkeit mehr Nahrung, Stärke, Ausbreitung und raffinirtere Genüsse. Der sanfte Andrang der Natur wird feurige Begierde des Jünglings. Das demüthigende Gefühl, sich oft durch zu rasche und unumschränkte Befriedigung der einen Neigung, für eine andere bitteres Entsagen, schmerzlichen Verlust bereitet, und sich so seine schönsten Freuden verdorben zu haben, weckt in ihm das Vermögen, die erwachsenen Kräfte des Verstandes auch für sein Herz fruchtbar zu machen. Er lernt über seine Absichten, Neigungen und Wünsche reflectiren, ihr gegenseitiges Interesse abwägen, das Nützliche vom Angenehmen, das Gute vom Bessern unterscheiden, und darnach wählen. Er wird nun nicht mehr blindlings getrieben, sondern handelt mit Ueberlegung; er hat Willkühr, aber noch keine Freiheit. Die Natur leitet ihn nicht mehr, sein Verstand leitet ihn, aber so wie er selbst erst geleitet wurde. Er hat nun schon et-
was

nen Schritt weiter gethan in der Ausbildung zum Menschen. Der Ausgang aus der Herrschaft des Instinctes ist zwar in gewisser Rücksicht für ihn Verschlimmerung geworden, da an die Stelle seiner wohlthätigen Ordnung wilde Regellosigkeit und Anarchie der Begierden trat; aber dadurch ist er der Entwicklung der moralischen Anlagen, die im ersten Zustande nicht möglich war, näher gekommen.

Er wird sich unvermeidlich manche Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen, und, so fein er auch die Befriedigung seiner Begierden auf sein Vergnügen berechnet haben mag, sich doch oft in einen traurigen Widerspruch mit sich selbst und mit einer dunkel geahndeten Menschenbestimmung versetzt sehen. Seine Unternehmungen werden, wenn sie auch unter sich noch so sehr zusammenstimmen, sich doch mit den Wünschen und Absichten andrer in einen unaufhörlichen Kampf verwickelt finden, der eben darum, weil er so hitzig und erbittert ist, das moralische Gefühl in ihm zur Wirksamkeit bringt, die Unterscheidung von Recht und Unrecht, von Wehr und Unwehr in seinem Inneren entwickelt, und das Bewußtseyn von dem, was seyn sollte, erweckt. Kunst und Schönheitsgefühl haben ihn nun auch in ihre Pflege genommen, und bis zu dem Grade veredelt, wo die Empfänglichkeit für sittliche Begriffe anhebt. Nun hat er sich gänzlich losgewunden von der Gewalt der Natur, steht wählend zwischen zweien Entgegengesetzten in der Mitte, und ist ein freyer Mensch. Nun kann er, mit unbeschränkter, gebietender Macht,

Aber sich selbst herrschen, mit unabhängiger Entschlieſung handeln, und, aus sich heraus, sich seinen Standpunct in der moralischen Welt bestimmen. Obgleich der Naturtrieb bis hierhin allein Gewalt über ihn hatte, so vermag er es doch jetzt, ihm zu entsagen und sich bloß, weil er will, dem Gesetze zu unterwerfen. Das Bewußtseyn dieses Gesetzes ist es allein, was das Gefühl seiner Freyheit in ihm hervor bringt, und er wird erst frey, wann er sich zu ihm erhoben hat; bis dahin ist er gebunden, ein Slave der Natur und der Sinnlichkeit. Ein Wesen, das der Moralität unfähig ist, ist auch unfähig des freyen Handelns.

So fest indeß die Annahme der Willensfreyheit auf der moralischen Anlage ruht, so genau und unzertrennlich sie mit dieser zusammenhängt, und so unwidersprechlich sie für den Sittlichguten ist; so scheint ihr doch die Erfahrung entgegen zu seyn. Nach dieser letztern ist alles, was je ihr Gegenstand werden kann, und also auch der Mensch, seinem sinnlichen und irdischen Daseyn nach, der Natur und ihren Gesetzen unterworfen. Alles erfolgt da nothwendig aus einer vorhergehenden Ursache, und ist völlig durch sie bestimmt; nirgends eine Abweichung davon, nirgends eine fremde Kraft, die da eingriffe, das endlose Gewebe zerrisse, und, ohne etwas über sich zu haben, isolirt wirkte, wie die Freyheit doch soll. Wenn es also auch scheint, als ob einige Handlungen aus ihm selbst, als ihrem letzten Prinzip, hervor gingen: so müßten wir uns doch diese Richtung seiner Selbstkraft wieder anders

ders woher erklären; eine äußere Ursache muß ihn auf diesen Punct getrieben haben. In den gewöhnlichen Beurtheilungen menschlicher Handlungen pflegt man auch die Gründe derselben, gleich als ob er nur eine verständige Maschine wäre, im Temperamente, in der Erziehung, den frühern Eindrücken, herrschenden Meynungen und Vorsurtheilen, und den Umständen, die sie begleiteten, zu suchen, ja sogar darüber als über etwas Räthselhaftes zu erstaunen, wenn sich hier nichts findet, das eine vollkommne Aufklärung zu geben vermöchte, immer aber voraus zu sehen, daß doch nothwendig etwas da seyn müsse, was diesen Entschluß des Willens bewirkte. Der Menschenkenner, der irgend einen Character fleißig beobachtete, glaubt auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Verhalten in gewissen Fällen daraus schließen zu können, welches doch unmöglich wäre, wenn alles von einem unbedingten Machgebote des Willens herrührte. So widersprechend und unvereinbar dies mit einer Freyheit zu seyn scheint, die mehr als verständige Willführ wäre: so hat es doch für den, der mit der moralischen Natur des Menschen, in ihrem ganzen Umfang und in ihrer höchsten Begründung, bekannt ist, keine Schwierigkeiten, und dient vielmehr dazu, ihre wahre Beschaffenheit noch näher aufzuklären.

Der Mensch, als Sinnenwesen, als Gegenstand der Erfahrung, ist freylich der Natur und ihren Gesetzen unterworfen, und in dieser Rücksicht erfolgt an ihm und durch ihn alles mit

eben der Nothwendigkeit, wie bey jedem andern Gegenstande der Natur. Aber der Mensch ist nicht allein Sinnenwesen; durch das moralische Gesetz, und was damit in Verbindung steht, reicht er weit über seinen beschränkten Gesichtskreis hinaus, gehört er in eine andre und höhere Ordnung der Dinge, und hat Gewalt über alles, was Natur ist. Er ist übersinnliches Wesen und als solches handelt er, entschließt sich sein Wille, bildet er seine Maximen. Hier ist Freyheit, die eigenthümliche Sphäre des moralischen Menschen, das Mittel zweyer Welten. Alle Erscheinungen in der Sinnenwelt, alle Handlungen, die er in ihr vollbringt, schließen sich hieran an, als an ihren höchsten Bestimmungsgrund. Erst da, wo sie aus dieser eigenthümlichen Sphäre heraus treten und ins wirkliche Leben hinüber gehn, hängen sie von der Naturnothwendigkeit ab — einer fremden Gewalt, die zwar die äußere Form darum schließt, aber an wahren wesentlichen Gehalte nichts ändern kann; der gehört dem Menschen an, und ist über die Natur.

Bis dahin reicht zwar sein Blick, dringe sein Verstand nicht; aber ein inniges Gefühl, unmittelbares Selbstbewußtseyn, lebendiger, unbezweifelter Glaube, der höher ist als alles Wissen, erhebt ihn zu jenem unbegreiflichen Daseyn unter den Geistern. Der Mensch ist es, der sich den Character gibt; er gibt ihn sich durch freye Entschliebung, er stellt sich auf den Standpunct seiner höhern Natur, und will, ent-

weder

weder daß die Lust über ihn herrsche, oder daß er selbst durch die Pflicht herrsche über die Lust. Hier hebt seine sittliche Güte oder Unwürdigkeit an, und wird fortgesetzt durch fortgesetzte Erhebung zum Gefühle seiner Freyheit. Was nun aus diesem Character hervor geht, die einzelnen Handlungen, erfolgen aus demselben mit Nothwendigkeit, und werden nur um des Characters willen, aus dem sie geflossen sind, dem Menschen zugerechnet. Die sittliche Denkungsart ist es, worin sich der Menschheit Kraft in ihrer ganzen Fülle ergießt; hierin fühlt der freye Mann seine Würde, das Uebrige übergibt er der Natur.

Die unmittelbarste Wirkung der Freyheit ist also der menschliche Character, und alles andre gehört ihr nur in so fern an, als es aus diesem Character entspringt oder mit ihm unzertrennlich verbunden ist. Die Bildung dieses Characters, so wie sie uns die Beobachtung darlegt, geschieht nicht auf einmal, sondern ist vielmehr continüirliches Fortschreiten, und dieses Fortschreiten selbst ist an Naturgesetze gebunden; aber die Grundlage ist frey. Er ist zusammengesetzt aus Maximen, die alle aus einer ersten und unverbrüchlichen Hauptmaxime, dem Gesetze, um seiner selbst willen zu gehorchen, hervor gegangen und durch dieselbe frey gemacht worden sind. Sie hebt an von einem ernsthaften Achten auf den Befehl dieses Gesetzes, von einem Hinkehren des Blickes in sich selbst, in sein morallisches Wesen, von einem freyen Verweilen bey dem,
was

was in jedem Falle Pflicht ist. Hierzu muß sich der Mensch selbst entschließen, und darin besteht das Fundament seiner sittlichen Güte. Das moralische Gefühl regt die Erinnerung bey ihm an, und empfängt von ihr selbst wieder neue Stärke. Jede Wiederholung dieser freyen Erhebung des Geistes zum Befehle des Gesetzes, jede neue Erinnerung daran ist dadurch begründet, und die fortlaufende Reihe aller seiner Handlungen als durch ihr erstes und höchstes Glied bestimmt. Die Naturgesetze, die ihn nun in ihre Gewalt bekommen, müssen sich selbst darnach richten. Damit ist nun auch der Wille verbunden, kein Hülfsmittel seiner Veredelung unbenutzt zu lassen. Er wählt diese zwar so, wie es Natur und Verstand ihm eingeben; aber daß er wählt, mit Gewissenhaftigkeit wählt, hängt von seiner Entschließung ab, gut zu seyn. Was sie zu seiner Veredelung beitragen, bleibt immer sein eigenes Werk, sein gebesserter Character bedient sich ihrer nur, sich selbst innerlich zu verstärken, und äußerlich in That und Leben darzustellen: es ist alles in der That nur Ein fortlaufender Act der Freyheit. So oft er sich von neuem der sittlichen Ernsthaftigkeit, der Reflexion auf seine höhere Natur hingibt, so oft handelt er frey; aber der Grund liegt doch in der Richtung, die der Character durch den ersten Entschluß angenommen hat. Je nachdem die ursprüngliche Annahme der guten Maxime stark und lebendig war, je nachdem wird auch die fernere Bildung des Characters mühsig fortschreiten, fest ausdauern, über Hindernisse

nisse fügen, und aus dem Kampfe mit dem eigennützigem Triebe, durch die weise Benutzung jedes Hülfsmittels, ein edler und würdiger Mensch hervorgehen. Eben so ist auch das sittliche Verderben des Herzens in so fern frey und vorsehlich, als sich der Mensch aus Trägheit noch nicht zu einer deutlichen und siegreichen Vorstellung des Gesetzes aufschwingen, oder mit anhaltender Aufmerksamkeit dabey verweilen mochte.

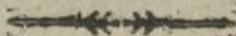
So lehrt es uns auch die Beobachtung. Was ist es, was im gewaltigen Kampfe der Pflicht und der Leidenschaft unser Herz rettet? — Was anders, als die ernste Erinnerung an die Majestät des Gesetzes, die von allem allein in unsre Gewalt gethan ist, die gänzliche Hingebung des Gemüthes an seinen Gedanken, der unbegranzte Achtung, ehrfurchtsvolles Erstaunen bewirkt, wodurch uns das Entgegengesetzte von selbst als verachtungswürdig erscheint, und der Vorsatz fest steht, nichts unbenutzt zu lassen, was uns diese Herrschaft erhalten und uns in Zukunft gegen Ueberraschung und Betäubung sicher stellen könnte! Es gibt keinen Zustand, der in dieser Rücksicht belebender, und der freyen Erhebung zur Vorstellung der Pflicht günstiger wäre, als der Zustand des moralischen Schmerzens, der tiefen Demüthigung über ein Vergehen, zu dem wir uns, gegen die sonst behauptete Würde unsers Charakters, fortreißen ließen. Hier ist selbst die Verirrung Fortschreiten zu höherer und reinerer Güte.

Bis

Bis zum gänzlichen Verzweifeln an sich selbst kann es mit dem nicht kommen, der den Glauben an seine moralische Anlage, womit der Glaube an Freyheit unzertrennlich verbunden ist, noch nicht aufgegeben hat.

So bald also der Mensch diejenige Stufe der Cultur erstieg, wo er seiner sitzlichen Natur inne wird, hat er sich losgewunden von der Herrschaft des Erlebes, ist und handelt frey. Was er nun thut, das hat er im eigentlichen Sinne selbst gethan; er selbst ist gut oder böse, moralisch würdig oder verwerflich. Er kann die Natur nicht mehr beschuldigen, daß sie ihn verdorben, die Erziehung, daß sie ihn verwahrloset, seine Neigungen und Leidenschaften, daß sie ihm zu heftig entgegen gewirkt, die Umstände, daß sie ihm in seiner Pflichtergebenheit unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben. An ihn erging das Gebot, auszugehen von der Natur und sich selbst zu beherrschen, sich über seine Erziehung zu erheben, seine Neigungen und Leidenschaften durch eigene Kraft zu leiten, die Hindernisse zu besiegen und sich selbst einen Character zu geben. Weil es ihm geboten ist, darum muß er es auch können; mit diesem Glauben muß der Glaube an sich selbst stehen oder fallen. Leichtsinntige Hingabe an den Naturtrieb und seine Forderungen ist Characterlosigkeit: das Härteste mit, was sich in moralischer Hinsicht sagen läßt. Eine mit freywilliger Entschliesung gethane Entsagung auf den Gebrauch der Freyheit, die das höhere und göttliche unsers Wes

Wesens, die Kraft der Menschheit ist, bleibe die größte Niederträchtigkeit, Entwürdigung des Lebenden und Vernünftigen zum Leblosen und Unvernünftigen. Unter allen Kindern der Natur, so weit sie uns bekannt ist, war der Mensch, als ihr weisester Sohn, allein bestimmt, ihrer Herrschaft einmal zu entwachsen, und sie durch freye Würde unter seine Gewalt zu bringen.



Bücherei
der Pädagogischen Institute
Brandenburgische Landesuniversität

Fünf.